

---

SECHSTES KAPITEL.

Über die übermäßige Vervielfältigung  
der Ärzte in manchen Ländern, deren  
Ursachen und über deren großen Nach-  
theil für die leidende Menschheit  
und die medizinische Kunst.

---

„Nil supra, quam postulat usus.“

---

Der Fortgang meiner Schrift führt mich nun endlich zu den letzten und obersten Gliedern des medizinischen Corps, zu den Ärzten. Die, wenn sie das sind und leisten, was sie ihrem heiligen Berufe und ihrer hohen Bestimmung nach seyn und leisten sollten, dermaßen zu den wichtigsten und bedeutendsten Ständen in der menschlichen Gesellschaft gehören.

So groß das Bedürfniss der Ärzte in civilisirten Ländern, bey dem nunmehrigen  
er Theil. A

Stände der Kultur, der Sitten und der bürgerlichen und politischen Verfassungen ist, so hat sich doch wohl in keinem Zeitalter die Zahl derselben in manchen Ländern so ungeheuer und unmäßig vervielfältigt und vermehrt, als in unsern Tagen, wo viele große und kleine Städte und Flecken davon überfüllt sind; wo sonst auf jedem Dorfe sich Ärzte niederlassen, und einer dem andern den Wirkungskreis beschränkt, und den nothdürftigen Verdienst und Lebensunterhalt beschneidet.

Die Ursachen dieser so auffallenden Vermehrung scheinen mir vorzüglich in folgenden Umständen gegründet zu seyn.

I. Das alte, zu den Zeiten, wo es noch sehr wenige, wenigstens geschickte Ärzte gab, wohl nicht ganz grundlose Sprüchwort:

„*Dat Galenus opes,*“

und der Wahn, daß eine goldene Praxis so leicht zu erlangen wäre, mag manchen locken, der sonst nicht weiß, was für ein Geschäft er ergreifen soll, sich zu Aesculaps Fahnen zu drängen, um unter dessen Egide sich Reichthümer und ein gemächliches Leben zu verschaffen.

II. Die große Menschenfülle in den kleineren Staaten Deutschlands, wo fast alle Stände mit Bekennern und Gliedern überschwemmet und übersättigt sind, wo wegen der Mannigfaltigkeit der Verfassungen und der Kleinheit der Länder keine Versetzungen und Beförderungen in andere Provinzen, wie in großen Staaten, *Statt finden*, und auch nicht leicht *Statt finden können*, und wo endlich kein ansehnliches, ehrebringendes und zu baldigen Beförderungen Hoffnung gebendes stehendes Kriegsheer vorhanden ist, was den militairischen Geist erweckt, welcher Mangel viele Jünglinge, die sich in größeren Staaten dem Mars weihen, veranlasst, sich zu den gelehrten Ständen zu begeben.

III. Der durch den Geist der Zeit und durch die Floskeln und Deklamationen der Jacobiner und Demagogen über Freyheit und Gleichheit so sehr erweckte und genährte Egoismus. Wenn der Handwerker, der Postbote, der Bader, der Trödler und Subaltern-Officiant wähnt, daß sein Knabe etwas mehr Mutterwitz hat, als er selbst als Knabe besaß, und für sein Gewerbe nöthig hält; so bestimmt er ihn gewöhnlich zum gelehrten Stande, und glaubt, daß das Wohl der gan-

4 VI. Kapitel. Von der ausserordentlichen  
zen Welt gefährdet werden würde, wenn er  
das ausserordentliche Licht seines Sohns un-  
ter einem Scheffel hielte. Da der Stand der  
Advocaten fast überall übersetzt ist, und der,  
den Gesetzen der Natur so sehr widerstrebende  
Cölibat in der römischen Kirche in katho-  
lischen Ländern vom geistlichen Stande  
und dem Mönchswesen abschreckt; so glaubt  
nun alles in dem Gebiete der Medizin sein  
Glück machen zu können.

IV. Scheint die neue, so consequent schei-  
nende Brownsche Lehre, die auf deutschem  
Boden, wohl nicht zur Ehre dieser im gründ-  
lichen Denken und Forschen sonst so geüb-  
ten und berufenen Nation, so unaufhaltsam  
um sich wuchert, manchen in das Fach der  
Ärzte zu locken, der sonst wohl nie dessen  
Grenzen berührt haben würde. Denn was  
ist nun wohl leichter, als an dem Leitban-  
de dieses *seyn-sollenden einfachen*, untrüg-  
lichen Systems der Heilkunde — was der Britte  
*Brown* <sup>a)</sup>, ohne eigene medizinische Beob-

---

a) Dafs *Brown* der Erfinder der ersten Grundzüge seiner  
Lehre gewesen sey, können nur solche behaupten, die  
Fremdlinge in der medizinischen Literatur sind. Ich  
will es nicht erwähnen, was schon so oft gerügt ist.

achtungen und Erfahrungen, ohne gründliche Kenntnisse der gesunden und kranken Natur, und mithin ohne den allgemeinen hellen und festen Kennerblick zu besitzen, der unerläss-

dafs seine Lehre mit der einseitigen der alten *Methodiker*, die neuen Worte abgerechnet, — mit welchen die System-macher sich so gerne verbrämen, um alten Sachen den Schein der Neuheit zu geben —, die größte Ähnlichkeit hat; sondern ich will nur bemerken, dafs *Fried. Hoffmann*, dessen klassische Schriften von unsern revolutionären Kraftgenieen, ihren Waffenträgern und Nachbetern, verachtet und vergessen sind, und die doch unendlich viele Dinge enthalten, die man uns jetzt als nagelneue aufzusehen will, in seiner *Medicina rationalis systematica*, Tom. III. Sect. I. Cap. IV. §. XLIII. operat. citat. Tom. I. pag. 307 folgende Stelle hat:

„*Quam itaque omnes omnino morbi ad motus, nimium vel intensos, vel debiles atque remissos ortum referant, ut hi chronicas et rebelles, illi autem acutas et celeres magis passiones invehant; quaestio nunc disquisitione haud indigna incidit: spasmus, an atonia partium sit deterior et negotio vitali magis infensa?*“

die unverkennbar, nur mit etwas andern Worten, das nämliche ausdrücken, was *Brown* sagt: dafs alle Krankheiten entweder aus zu starker oder zu schwacher Incitation entstünden. Der scharfsinnige und erfahrene *Hoffmann* warf aber diesen Gedanken nur wie verloren hin- und war weit entfernt, ein medizinisch-praktisches System darauf zu bauen; denn seine große gereifte Erfahrung, sein gewandter Beobachtungsgeist, und sein durchdringender Scharfblick mußten ihn belehren, dafs die Natur viel zu mannigfaltig und vielseitig in ihren

lich nöthig ist, um aus einer hinlänglichen Summe einzelner Versuche Beobachtungen und Erfahrungen nach den Regeln einer logisch-richtigen Induction und Analogie allgemein gültige Resultate ziehen zu können, von der Quintessenz der Ceres exaltirt b), an seinem

---

Ursachen, Äusserungen und Wirkungen sey, als sich in so enge Schranken einer bloßen *Alternative*, des zu *Viel* und zu *Wenig*, einzwängen zu lassen; und daß man den belebten Körper unmöglich bloß als eine reizbare und bewegbare Automate ansehen könne, ohne auf die Materie, deren Gehalt und deren mannigfaltige Formen, Mischungen und Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. *Brown* ähnelt daher einem Uhrmacher, der alle Gebrechen einer Taschen- oder Tafeluhr bloß von vermehrter oder verminderter Thätigkeit der Federn herleitet, ohne die Qualität der sie componirenden Metalle und die Fehler der Spindel, der Unruhe, der Zapfen, der Walzen, der Trommel, der Räder und ihrer Zähne, der Friction, der Einschmierung u. s. w. zu berücksichtigen. Auffallend ist es daher, daß er bey solchen einleuchtenden Inconsequenzen so viele Köpfe berücken und gängeln konnte. Als dieß längst niedergeschrieben war, finde ich zu meinem Vergnügen, daß auch Herr *Hecker* (s. die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Ärzte seit *Hippocrates* bis auf unsere Zeiten, S. 137 u. s. w.) zeigt, wie viel *Brown* dem großen deutschen *Hoffmann* abgibt, und ihn, nach Art fast aller Revolutions-Männer, sehr herabwürdigt, damit man es nicht ahnen solle, wie viel er ihm schuldig sey.

b) *Thomas Beddoes* sagt in seiner Lebensbeschreibung von *Brown* — s. *Journal der Theorien, Erfindungen*

Pulte ausgegrübelt hat, und auf a-priorischen Prinzipien und Hypothesen zu erbauen bemühet gewesen ist, — als ein Heilkünstler zu werden! Da dieser seyn-wollende Reformator mit anmaßendem und absprechendem

---

und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft, 24. Stück, S. 128. —: „Unter andern Kunstgriffen — um seine Lehre geltend zu machen, und sich einen Anhang zu verschaffen — liefs *Brown* in seiner mislichen Lage — worein ihn seine Ränke gebracht hatten — auch die Errichtung einer Freymaurerloge nicht unversucht, um junge Studirende an sich zu ziehen, und Proselyten zu machen. Auch diefs Unternehmen blieb ohne Erfolg.“

„In seinen Vorlesungen herrschte überall die gröbste Prahlerey und Herabwürdigung der bisherigen Medizin und anderer Ärzte. Man kann sich von diesen Vorlesungen daraus einen Begriff machen, das er bisweilen, wenn er sich matt fühlte, eine *Flasche Branntwein* auf der *einen Seite* und ein *Glas Laudanum* auf der *andern* stehen hatte; und dann, ehe er seine Vorlesungen anfang, *vierzig bis funfzig Tropfen Laudanum* in einem *Glase Branntwein* zu nehmen pflegte, welche *Dosis* er während derselben *vier- oder fünfmal* wiederholte. Die vereinte Wirkung dieser Reize und einer freywilligen Anstrengung, setzte ihn bald in Feuer; und nach und nach stieg seine *Einbildungskraft* bis zur *phrenitischen Extase*.“

„Mit wenigen Worten lässt sich der Lebenswandel des unglücklichen Mannes, bis zur Periode, wo er Schottland verließ, beschreiben; seine Umstände wurden so schlecht, das er *Schulden halber* ins *Gefängnis*

Dünel und hoher Zuversicht alle Meinungen, Erfahrungen, Behauptungen und Arbeiten der Vorfahren mit einem Federstriche zu Boden schlägt und verwirft, alle sonst zu Begründung einer festen Basis, als unumgäng-

---

gesetzt wurde, wo ihn seine Schüler besuchten, um seine Vorlesungen zu hören. Dem *Misbrauche* berauscher Getränke überliess er sich jetzt auf das unmässige.“

Welch ein nüchterner, unbefangener Lehrer! wie mögen dessen Lehren und Vorträge beschaffen gewesen seyn! welch einen Glauben und welches Vertrauen verdienen die vorgeblichen Beobachtungen und Versuche, die dieser Schwelger im Mohnsaite und Branntwein, mit so grossem Dünel zur Bestätigung der Geburten seiner erhitzten Einbildungskraft und seiner crapulösen Extasen vorbringt! Kein Wunder, das Opium und Weingeist — seine Nektare und seine ihn beseligenden treuen Lebensgefährten — die vorzüglichste Stelle in seiner *Materia medica* einnehmen; und er nun zweyerley Krankheitsformen — *Hypersthenie* (*Exaltation*), und *Asthenie* (*Hinfalligkeit*, *Erschöpfung*) — kennt!

Und dies ist der Götze, vor welchem so viele nachahmungssüchtige Deutsche und Italiener seit dem letzten Jahrzehend so tief und demüthig die Kniee beugen, und nach dessen grösstentheils excentrischen Einfällen und phrenitischen Phantasieen sie nun das ganze Gebäude der, die Wohlfahrt der Menschheit so nahe angehenden Medizin modeln wollen! Wird die mit Unpartheylichkeit richtende Nachwelt und die Geschichte einst dieser Periode mit Ehre und Ruhm für die deutsche und italienische Nation erwähnen?



lich nöthig geachteten Hülfswissenschaften für eitelen Flitterstaat und überflüssigen Tand erklärt, mithin dem Müssiggange und der Trägheit ein weiches, gemägliches Polster unterlegt, und aus seiner Erregbarkeit, einer wahren *Qualitas occulta*, deren Wesen er, nach seinem eigenen Geständnisse, nicht kennt, und dessen Erforschung er, wie einer giftigen Schlange, auszuweichen gebietet, ein System spinnet, was so einfach und fasslich ist, daß Knaben in einem Zeitraume von einigen Monaten es eben so leicht begreifen und erlernen können, als Strümpfe auf einem Weberstuhle zu verfertigen, dessen Mechanismus ihnen gleichfalls eine *Qualitas occulta* ist; was ist da anziehender, als ein *Arzt* (nach Brownschem Leiste!) zu werden! Man braucht am Krankenbette ja weiter nichts, als den Stand der Erregbarkeit und die Potenzen zu kennen, die auf sie gewirkt haben, um zu bestimmen, ob die Erregung zu stark oder zu schwach sey, und die Krankheit einen *sthenischen* oder *asthenischen* Charakter hat; ob die *Asthenie* <sup>c)</sup> direkt oder indirekt, und

---

c) *Brown* ist nicht der erste, der dieses nun zum *Ion* gehörende griechische Wort, das nun von so vie-

die Krankheit *allgemein* oder *örtlich* sey, und endlich zu wissen, in welche Rubrik der Schöpfer dieser Lehre das gegenwärtige Leiden zu setzen beliebt hat.

Nach dieser *federleichten Diagnostik*, wo man in einem *lebenden, organischen Körper nichts mit körperlichen Stoffen* zu schaffen, sondern lediglich *auf den Zustand der Springfeder* zu achten hat, ist dann die Wahl der Heilmittel eben so leicht, da diese nur in *zwey Klassen*, in *sthenische* und *asthenische* gespalten sind, und man, zu noch leichterm Geschäfte der Schüler, Tafeln verfertigt hat, wo man sowohl die verschiedenen Grade der Erregung in Krankheiten, als auch die, welche die Heilmittel hervorbringen, in *mathematischer Form* und sehr *eidlich* vorgezeichnet hat.

Da man sonst wenigstens *vier bis fünf Jahre* rechnet, die ein mit Sprach- und ästhetischen Kenntnissen wohl ausgestatteter

---

len Zungen ausgesprochen, und von so vielen Federn geschrieben wird, in die Medizin eingeführt hat; schon *Sauvage* hat es in seiner sehr brauchbaren und nützlichen *Nosologia methodica*, Classis VI., Articul XXI., Tom. I. pag. 801. Editio Amstelod. 1768, als eine besondere Abtheilung von Krankheiten, freilich nicht so allgemein und einseitig, als *Brown*, und an vielen andern Stellen statt *Dobilitas*, gebraucht.

Jüngling nöthig hatte, um sich auf Academieen gründliche Kenntnisse in der alten schwerfälligen Medizin zu erwerben, und sich zum brauchbaren, geschickten Arzt zu bilden; so braucht in unsern Tagen ein Jüngling kaum ein halbes Jahr, um ein *Arzt nach Brownschem Zuschnitte* und ein vollkommener Meister in seiner Kunst zu werden. *Wie sehr diess zum Frommen des Kopfs und des Geldbeutels ist, bedarf keines Beweises.*

Man wird vielleicht einwenden, daß diese Zeit zu kurz und beschnitten wäre, um einen *vollkommenen Brownianer*, oder, wie die Herren nun lieber heissen wollen (*in verbis simus faciles*), *Erregungs-Theoretiker* zu bilden; ich zweifle, daß dieser Einwurf Grund hat; denn der Wort-Klingklang, und die paar Zauber-Formeln, die der *einzigste Talisman* sind, um welche sich das leichte Kartengebäude drehet, sind doch wahrlich eine Kleinigkeit, zu erlernen d). Zumal für

d) Daß die Schüler Browns die Taktik ihrer revolutionären Zeitgenossen, der *Kantianer* und *Fichtianer*, nachahmen, und von ihren Gegnern, von welchen sie in die Enge gedrängt sind, vorwerfen, sie wären in *den Geist ihres Heerführers nicht eingedrungen und verstanden ihn nicht*, darf nicht befremden; wie könnte wohl

junge Männer, die in den Geheimnissen der *kritischen Philosophie* eingeweiht sind, und in dem transcendentalen Nimbus derselben gelernt haben, unverständlichen, sinnlosen Wortkram für Realitäten und wahre Gelehrsamkeit zu halten.

Indessen gebe ich gerne zu, daß die Ärzte vom alten Schlage und Glauben mehr Mühe haben, sich in *Browns Geist* einzustudiren und zu finden; denn was für alten Sauerteig und Schlacken müssen diese erst ablegen und vergessen, und durch welche Finsterniss und Nacht müssen diese sich erst durcharbeiten, ehe sie bis zu dem von *Brown angezündeten neuen hellen Lichte* gelangen können, und ihre blöden Augen sich an dessen *blendenden Schimmer* gewöhnen können.

Ob es für das Wohl der Menschheit, des Staats und der medizinischen Kunst ersprießlich sey, daß die Zahl der Ärzte sich so auffallend und ungewöhnlich vermehrt, ist eine eben so sehr der ersten Prüfung werthe

---

ein schlaueres und geschickteres Stratagem ausgedacht werden; den treffenden Waffen der Gegner auszuweichen, sie sich vom Halse zu schaffen, und hinter den Verschanzungen der neuen hoctönenden Kunstprache tiefe, unergründliche, noch nie gehörte Weisheit vermuthen zu lassen! —

Frage, als die, ob es für die Menschheit und den Staat gedeihlich sey, daß die Advokaten sich so ungebührlich vervielfältigen.

Der weise, unsterbliche *Kaiser Joseph der II.* war davon überzeugt, daß eine zu große Menge Ärzte verderblich sey; denn als in seinen großen Staaten sich die Ärzte ungewöhnlich häuften, machte er das Gesetz, daß keiner die *Doctorwürde*, und mit ihr die Erlaubniß zur Ausübung der *Heilkunde*, in seinen Ländern erlangen könnte, der nicht nachwies, daß er *fünf Jahre* die *Medizin* auf einer erbländischen Universität studirt hätte.

Es ist gewiss, daß für die Rechtfertigung dieses Gesetzes viele triftige Gründe streiten. Denn

I. kann man nicht in Abrede seyn, daß keine Kunst und Wissenschaft, um sie gründlich und in allen ihren Zweigen zu kennen, und geschickt im praktischen Leben anzuwenden und auszuüben, schwerer zu erlernen ist, und mehr Anstrengung, Zeit und Aufwand erfordert, als die *Medizin*. Denn die Falschheit und Unzulässigkeit der *Brown'schen Lehre*, die den Unkundigen mit scheinbarer Consequenz eine so unerhörte chimärische Einfachheit und Leichtigkeit vorspiegelt, ist von allen ächten Beobachtern und Ken-

uern der Natur öffentlich und im Stillen so sehr anerkannt, und wird es in Zukunft noch mehr werden, wenn durch den sinistern Erfolg deren begeisterten Anhängern der Staat und der Neuheitsschwindel geheilt ist<sup>e</sup>), daß die einstimmige Behauptung aller Zeiten und aller Völker: daß die Medizin eine der weit-schichtigsten und schwersten Künste sey, und der alte *Hippocratische* Lehrsatz „*ars longa, vita brevis*“ nicht über den Haufen geworfen werden wird.

Es ist daher unvermeidlich, daß, wenn sich eine so große Menge zu dem Stande

---

e) Freuen muss der Wahrheitsfreund sich, daß der eifrigste Propagandist der *Brownischen* Grundsätze in Italien, *Peter Moscati* (s. dessen Rede über die Anwendung der Systeme in der praktischen Heilkunde; aus dem Italienischen übersetzt. Wien 1801.), nach reifer Prüfung und mehrjährigen Versuchen, nun selbst die Unzulänglichkeit und das Irrige dieser Lehre aufdeckt, und selbst, nach Berechnungen aus dem großen Krankenhause zu *Mailand*, wo sie in ihrer vollen Ausdehnung angewandt ist, zeigt, daß die Sterblichkeit, der vielen Lobpreisungen ihrer Präeminenz obgeachtet, in diesem dadurch nicht im mindesten gemindert sey. Was hat also die Menschheit bey diesem theoretischen Lärm gewonnen, wodurch so viele Köpfe verschroben sind! Wie wahr sagt der große *Friedrich* in seinem *Essai sur les prejuges*: — „Man muss mistrauisch gegen theoretische Speculationen seyn; sie bestehen nicht auf der Läuterungskapelle der Erfahrung.“

der Ärzte drängt, und wähnt, daß deren Kunst so leicht zu erlernen wäre, viele sich dazu berufen glauben, denen es an Anlage, Talent, an den nöthigen Vorkenntnissen und dem Geldvermögen fehlt, an Eigenschaften, die unumgänglich erforderlich sind, um ein *geschickter* und *brauchbarer* Arzt zu werden. Eine *nothwendige Folge* davon ist, daß der Staat mit *Halbwissern*, mit *graduirt*en Stümpfern und *Pfuschern* überschwemmt wird.

Schwerlich giebt es einen Stand, wo *eigenthümliche Geisteskraft* und *Geldvermögen* so sehr im engen Bunde vereint nöthig sind, als dem der Ärzte, um es zu *einigem Grade* der Vollkommenheit darin zu bringen. Ein junger Mann, mit den besten Talenten ausgerüstet, aber ohne *einiges Vermögen* oder *fremde Unterstützung*, wird schwerlich je ein *geschickter* Arzt werden können; denn die *Versuche*, *Beobachtungen* und *Erfahrungen* die *einzig*en zulässigen und *ächten Grundpfeiler* der Medizin sind, mithin dieselbe nicht mit der *Muttermilch* eingesogen oder aus sich selbst geschöpft werden kann, so sind *mündlicher Unterricht* und *schriftliche Belehren* unumgänglich nöthig. Und da *vier bis fünf Jahre* unstreitig erforderlich sind, um alle *Hilfswissenschaften*, die in *entfernterer* oder

näherer Beziehung mit der Medizin stehen, und die Medizin selbst bis auf den Grund zu studiren; und einer, der die Akademie, auch mit dem Doktorhute geziert, verlässt, doch nur erst den Schlüssel zu dem Heiligthume des Tempels des Aeskulaps hat kennen gelernt, und noch nichts weniger als ein gewandter und erfahrener Arzt ist, dieß aber nur durch unermüdete angestrengte Lesung und das Studium der ächten Quellen wahrer *medizinischer Weisheit, der klassischen Schriftsteller* aller kultivirten Nationen älterer und neuerer Zeit, werden kann, keine Schriften im Ganzen aber kostbarer und theurer sind, als die medizinischen; so ist leicht zu ermessen, daß, um ein gelehrter, geschickter und brauchbarer Arzt zu werden, ein ansehnliches, eigenes Vermögen oder fremde Unterstützung erheischt wird. Und welcher kluge Mann wird so eine unzuverlässige Rechnung machen, daß er all sein bischen Vermögen mit seinem Studiren auf Akademieen bis zum letzten Kreuzer aufzehrt! Denn wer bürgt ihm dafür, daß er gleich, nachdem er die Akademie verlassen hat, eine solche ergiebige goldene Praxis bekommt, daß er, seinem Stande gemäß, davon leben kann.



Dafs bey dem leichten, schimmernden Gewande, womit man jetzt die Medizin bekleidet, nicht eine Menge Jünglinge eine Rechnung ohne Wirth machen sollte, ist gewiss mehr, als eine Ahnung und Vermuthung. Wie Mancher weihet sich der Medizin, dessen ganze Habe ein akademisches Jahr verschlingt; er muss dann entweder darben — und man weis, wie sehr Dürftigkeit und Nahrungssorgen die Energie und den Flug des Geistes hemmen und lähmen, und wie ungünstig sie den Musen sind —; oder er muss sich mit fremdartigen Dingen, mit Abschreiben oder Übersetzen aus fremden Sprachen abgeben, um seine Blößen zu decken, und sich gegen Hunger und Kälte zu waffnen, und auf die Art sein wahres Berufsfach vernachlässigen; oder endlich, er muss den medicinischen Curs im Gallopp machen f);

f) Schon Hippocrates sagte in den Zeiten, als die Medizin noch in ihrer Kindheit war, und bey weitem noch nicht den Grad der Vollkommenheit und Ausdehnung, als in unsern Zeiten, erhalten hatte, sehr wahr und schön: — „*Medicina ut cito addiscatur, fieri nequit, propterea quod in ea firma aliqua doctrina tradi non potest: verbi gratia, qui uno modo, quem docent, scribere didicit, omnia novit; et quem sciunt omnes, eodem modo, ideo quod idem est, et eodem modo fit, et nunc et non nunc, neque contrario modo fieri potest, sed semper merito simile est, neque temporis occasione opus est.*” *Art*

muss wegen des kurzen Zuschnittes seiner Studirzeit auf einmal über mehrere ganz heterogene Sachen Vorlesungen hören, als er verdauen kann, muss sich überfüllen, und der unausbleibliche Erfolg ist, dass er von Allem etwas und vom Ganzen nichts Reelles weis, und dass er ein Stümpfer bleibt, der vielleicht obendrein von einem grenzenlosen Dünkel aufgeblähet ist, was ihn denn vollens unempfänglich macht, aus seinem wilden Chaos, was er im Kopfe hat, je ein zusammenhängendes, festes Gebäude zu entwirren.

Von der andern Seite wird mancher, bey zwar vollem Beutel, aber leerem Kopfe, oder bey Mangel an eigenthümlichem nöthigem Genie, nach dem medizinischen Doktor Huthe küstern, ohne erst seine Kräfte und Anlagen gehörig erwogen zu haben; von dem irrigen Wahne beseelt, den die Herolde der schottischen Lehre mit vollen Backen predigen, dass durch das in der Medizin aufgegangene neue Gestirn alle Irrgänge und Schwierigkeiten aus derselben weggezaubert wären, und nun nichts leichter zu erlernen und auszuüben sey, als

*vero medica, et nunc, et paulo post, non idem facit, et erga eundem contraria facit, eaque sibi ipsis contraria.*"

— (De locis in homine, Cap. XV. Opera citat. Tom. I. pag. 83.)

diese sonst so vieljährige, alt-gothische Kunst. Ein stumpfer Kopf, der sich wohl an mechanische Routine gewöhnen und fesseln lässt, wird in der Medizin, einer Kunst des Genies, die sich nie nach einem bestimmten Leist, oder nach unwandelbaren Grundsätzen ausüben lässt, sondern die bey der unberechenbaren Mannigfaltigkeit der Fälle fast bey jedem einzelnen anders modificirt werden muss, nie Fortschritte machen immer unter der Stufe der Mittelmäßigkeit bleiben, und vieles Unheil anrichten.

Ein Mann von Talenten, aber ohne Genie für die Medizin, der vielleicht in einer andern Sphäre, für welche er von der Natur geprägt ist, ein *Thucydides*, ein *Solon*, ein *Tasso*, ein *Klopstock* hätte werden können, in das Feld der Medizin geworfen, wird in diesem Fache, für welches er nicht geschaffen ist, und welches er daher nicht *con amore* treiben kann und wird, immer eine elende, für die Menschheit verderbliche Rolle spielen; er wird sich mit Bruchstücken begnügen, um nur *taliter qualiter* etwas zu seyn, da ihn das Ganze anekelt, und *invita Minerva* in einer so grenzenlosen Kunst nichts Brauchbares geleistet werden kann.

Dafs unter solchen Verhältnissen eine große Summe medizinischer Halbwisser und

Pfuscher entsteht, die dem Staate und der Menschheit eine Pest sind, ist unvermeidlich; daher es eine nothwendige Fürsorge des Staats seyn sollte, einer solchen Unordnung zu wehren; und eins der vorzüglichsten Mittel dazu wäre wohl, dafs ein jeder wenigstens vier Jahre Unterricht auf Akademien geniesse sollte, der sich dem ärztlichen Fache widmet; sodann würden viele sich erst näher prüfen, ob Kopf und Geldbeutel Unternehmungen entsprächen, denen sie nicht gewachsen sind, und in welchen sie der Menschheit mehr Schaden als Nutzen zufügen.

Damit aber keiner ein Fach wähle, was er nicht kennt, und wozu er weder Kraft, noch Anlage, noch wahren Lusten hat, was leider bey den meisten dermaligen Schulanstalten sich so häufig ereignet; so wäre es eine sehr wünschenswerthe und nöthige Einrichtung, dafs auf Schulen und Gymnasien den Jünglingen in den Jahren, wo man seinen künftigen Stand und Beruf wählt, in encyclopädischer Kürze der Zweck, der Begriff, der Inhalt eines jeden künftigen zu erlernenden wissenschaftlichen Faches und Berufes anschaulich vor Augen gelegt würden, damit sie sich vorher selbst genau prüfen und erforschen könnten, ob sie Anlage, Ge-

schick und Lusten zu dieser oder jener Disciplin hätten. Dadurch würde der Unzufriedenheit so vieler Menschen mit ihrem Stande am wirksamsten gewehrt, und so mancher, der in eine nicht für ihn passende Sphäre versetzt, sich und dem Staate zur Last ist, würde gewiss zu einem nützlichen, brauchbaren Bürger werden.

II. *Wer dem Altare dient, muss auch vom Altare seinen Lebensunterhalt haben;* ist ein altes wahres und auch auf die Ärzte anwendbares Sprüchwort. Ein Arzt, der sein ganzes Leben, und vielleicht den größten Theil seines Vermögens, auf die gründliche Erlernung seiner Kunst verwendet, und viele Jahre der leidenden Menschheit und dem Staate mit rastlosem Eifer und unter mannigfaltigen Gefahren seiner eigenen Gesundheit und seines Lebens gedient hat, hat gewiss einen gerechten Anspruch, dass der Staat ihn schützt, und verhindert, dass ihm sein Verdienst und Lebensunterhalt für sich und seine Familie nicht geschmälert und geraubt wird. Und dieß ist gewiss der Fall, wenn die Ärzte sich über Gebühr und Nothwendigkeit vermehren, und sich nach ihrem Willen niederlassen können, wo es ihnen beliebt.

Man wende nicht ein, dass Clienten,

denen ein Arzt vielfältig und lange Jahre mit Geschicklichkeit, Treue, Pünktlichkeit, Glück und Gewissenhaftigkeit gedient hat, einen solchen nicht verlassen, und einem neuen Ankömmling ihre Gesundheit und Leben anvertrauen würden. Man müsste den Geist unsrer Zeit, der sich durch grenzenlosen Leichtsinn, schwankende Grundsätze, Proteus-förmige Veränderlichkeit, Selbstdünkel, Hang zur Sinnlichkeit und zum steten sinnlichen Genusse und Undankbarkeit auszeichnet, nicht kennen, um diess für wahr zu halten g). Ein grosser Theil der jetzigen leichtfertigen Menschenrace liebt den Wechsel und die Veränderung, ergreift alles Neue mit gierigen Händen, (*novitas est gratissima omnium rerum. Ovidius.*)

---

g) Ein Arzt hatte einer adlichen Familie viele Jahre lang mit der gewissenhaftesten Treue und dem grössten Glücke und Auszeichnung gedient, hatte die gefährlichsten Krankheiten zum Erstaunen aller Anwesenden glücklich besiegt, und von einer grossen Zahl Kranker keinen einzigen verloren, sondern allen wieder zum vollkommensten Genusse der Gesundheit verholfen. Dieser schnitt sich in den Zeiten, als die *Jacobiner-Ungeheuer* Frankreich verheerten, der grösseren Gemüchlichkeit wegen, seinen Zopf ab. Man verschrie ihn deswegen gleich als einen *Jacobiner*, und dankte ihn als Arzt ab. Das Schicksal rächte diesen Undank aber bald; denn die Todesichel raffte bald drey der bedeutendsten Familien unter den Händen anderer Ärzte weg.

vergisst der vielen und grossen Dienste und Wohlthaten, die ihm Jemand erzeigt hat, und wirft sich ohne Bedenken in die Arme eines Andern, der ihm ähnliche Dienste anbietet. Es giebt Ausnahmen, und es würde ungerrecht seyn, von allen Menschen so zu urtheilen; allein ein grosser Theil hat mit den *Leiden* und *Schmerzen der folternden Krankheit auch den wohlthätigen Arzt* vergessen, der ihn davon befreiete und die drohende Todesgefahr verbannte h). Im Ganzen wird kein Stand mit wenigerem Zartgefühl und schönerem Undanke behandelt, als der ärztliche; und dieß nicht allein von dem niedern, un-

h) Der weise *Friedrich Hoffmann* sagt daher in Absicht des Arztlohns aus der Fülle der Erfahrung:

„*Accipe, dum delet,*

„*Post morbum Medicus olet.*“

S. *Medicus politicus*, Cap. X. Reg. 1. pag. 238.

Der scharfsinnige, mit der Welt so genau bekannte *Hugo Blair* schreibt: „Wie die Welt ungerecht ist in ihren Urtheilen, so ist sie auch undankbar in ihren Vergeltungen. Die Zeit löscht sehr bald das Andenken auch der wichtigsten Dienstleistungen aus; und wenn wir sie nicht wiederholen können, so werden wir vernachlässigt und zurückgesetzt. Eif bekannter grosser Weltmann sagte bey dem Umsturze seines Glücks: „Hätte ich Gott so treu gedient als meinem Könige, so würde er mich nicht in meinem Alter verworfen haben.“ (S. seine Predigten, aus dem Englischen übersetzt von *Sack*. I. Band, S. 316. Leipzig 1781.)

aufgeklärten Haufen, sondern auch von Menschen, die auf eine feine Erziehung und Bildung Anspruch machen. Der Grund liegt wohl darin, daß viele Menschen einen so geringen Werth auf ihre Gesundheit legen, und so seltsame, verschrobene Begriffe von der Kunst der Ärzte haben. Die auffallendsten und glücklichsten Kuren eines Arztes werden durch öftere Wiederholung am Ende als eine unabänderliche Nothwendigkeit angesehen; sie verlieren dann das Hervorstechende, Glänzende und Frappante, werden etwas Alltägliches, hören dadurch auf, etwas Ungewöhnliches und Ausserordentliches zu seyn (*quotidiana vilescunt*), und kommen, so wie ihr Urheber, in Vergessenheit. Es darf sich dann nur ein unbekannter, neuer Arzt zeigen, seine Ungewöhnlichkeit und Neuheit reizt und macht Aufsehen, zumahl wenn er es nicht unter seiner Würde hält, die niedere und verächtliche Rolle des Charlatans und Schmeichlers zu spielen; man eilt zu ihm, weil man ihm, als etwas Neues, auch nagelneue Kenntnisse beymißt, und in dem Wahne stehet, daß nur Akademien die Stapelplätze und alleinigen Depots der Wissenschaften und Künste wären, wo nur einzig neue Entdeckungen und Bereicherungen



feil und zu erwerben ständen. Macht er eine glückliche Kur, so stößt alles in die pagnyrische Posaune, und es ist des Lobens kein Ende; man vergisst dann der Hunder- ten von glücklichen und ausgezeichneten ähn- lichen Kuren des gewohnten und durch die Gewohnheit veralterten Arztes, und mit den Kuren den Arzt selbst.

Nichts ist schwankender und unstäter, als die Gunst, der Beyfall und der Weih- rauch des grösstentheils characterlosen Volks; diess erfährt keiner mehr als der Arzt und der, der an der Spitze von demokratischen Republiken stehet. Wer erinnert sich nicht noch der vielen Personen, die während der fränkischen Revolutionsstürme zu einer Zeit von dem Volke angebetet, und von einer an- dern zur Guillotine geschleppt oder verbannt wurden. Bedauernswerth ist das Loos aller, deren Glück und Wohlstand einzig von der wandelbaren Volksgunst abhängt.

Wie niederschlagend und kränkend diess einem Manne von Ehre und Gefühle seyn müsse, dem sein inneres Bewusstseyn sagt, mit rastlosem Eifer, unter den grössten Auf- offerungen seine Kunst unablässig studirt und ausgeübt, und keinen gerechten Vorwurf von Vernachlässigung, niederm Eigennutz,

verächtlicher Charlatanerie auf sich geladen zu haben, sondern dem der rechtschaffene, unbefangene Theil des Publikums das ehrenvolle Zeugniß der möglichsten Geschicklichkeit, Berufstreue, des thätigsten Diensteyfers und des unsträflichsten Lebenswandels geben muss, lässt sich leicht ermessen; nichts verwundet tiefer und empfindlicher die Seele, als unverschuldeter Undank, und nichts schlägt den Muth und die Geisteskräfte mehr nieder und vergiftet die Lebensfreuden, als die schreckliche Aussicht, mit den Seinigen darben zu müssen. Der weise Jesus, der Sohn Sirachs, sagt: „zwey Dinge kränken mein Herz: Ein tapferer Krieger, der vor Armuth verschmachtet, und ein verständiger Mann, der verachtet wird.“<sup>1)</sup>

Sollte ein solcher Mann, der das Leben so vieler Staatsbürger gerettet und gefristet, und sich dadurch um den Staat und die Menschheit so verdient gemacht hat, nicht das Recht haben, vom Staate Schutz und Beystand zu fordern? Man beschränkt ja in den meisten wohl eingerichteten Staaten die Zahl der Advokaten und Prokuratoren, und lässt in einer Gegend nicht mehr aufkom-

---

1) XXVI. Kap. 25 — 26. Vers.

men, als hinreichend und standesmäßig darin von ihrem Gewerbe leben können! man gestattet ja keinem Gottesgelehrten, sich in den Sprengel eines bestellten Pfarrers zu drängen, auch den Seelenarzt zu machen, und die Einkünfte des Pfarrers an sich zu reißen! man erlaubt ja nicht, daß in einem Distrikte sich mehr Apotheker und Wundärzte niederlassen, als *füglich dort ihren Unterhalt durch ihre Geschäfte finden!* ist denn der Stand der Ärzte schlechter, als diese Klasse Menschen? dienen sie nicht der Menschheit und dem Staate in einer der edelsten und wichtigsten Angelegenheiten! sollen sie wie verlassene Waisen betrachtet werden, und ohne sichere Erwerbsquellen und ohne Heimath seyn! sollen sie auf die schützenden Gesetze des Staats keinen Anspruch haben! sollte der Staat ihnen nicht eben sowohl ihr Brodt und ihren Lebensunterhalt garantiren, als andern seiner Diener, den Beamten, Richtern, Predigern, Advokaten, Prokuratoren, Apothekern und Wundärzten!

Es ist nicht zu leugnen, daß eine Konkurrenz unter den Ärzten nützlich sey und seyn müsse, um ihren Wetteifer zu wecken und zu verhüten, daß schlechtdenkende und niederträchtige Menschen das Monopol, was sie

etwa haben, nicht misbrauchen, sich nicht der Faulheit und Nachlässigkeit überlassen, und das Publikum nicht zu Sklaven ihres Eigensinns, ihrer Launen, ihrer Habsucht und ihrer Gemäglichkeit machen, und endlich ihre Clienten nicht durch unverhältnissmäßige, übertriebene Diäten schröpfen können.

Allein diese Concurrnz muss auch ihre vernünftigen Grenzen haben; sie muss nicht gröfser seyn, als um diesen möglichen Misbräuchen zu wehren, und einem jeden Arzte einen hinlänglichen Wirkungskreis lassen, damit er gegen Blöfse, Hunger und quälende Nahrungssorgen hinlänglich gedeckt ist; denn nichts hemmt mehr das Emporstreben des Geistes zu höherer Vollkommenheit, und lähmt den Fleifs, den Muth und die Beharrlichkeit, als Dürftigkeit und die das Mark verzehrenden Nahrungssorgen *k*). Und die Erfahrung

---

*k*) Welch eine große Gewalt Nahrungssorgen haben, die Kräfte des Geistes und durch diesen auch die des Körpers zu entnerven, hat keiner häufiger Gelegenheit wahrzunehmen, als der Arzt. Die letzten drangsalvollen 12 Jahre gaben zu solchen traurigen Beobachtungen den häufigsten Stoff. Wie viele hat die schreckliche fränkische Revolution, der verheerende Krieg und seine unausbleiblichen Gefährten, Mangel und eine unerhörte Theuerung aller Lebensnothwendigkeiten, in die qualvoll-

lehrt, daß eine gar zu groſſe Concurrnz in irgend einem Fache die Quelle der Mittelmäßigkeit, der Alltäglichkeit, der Stumpferei, der Immoralität und Niederträchtigkeit ist. Nur bey frohem Muthe und Heiterkeit des Geistes, die Folgen vom Wohlstande, können Wissenschaften blühen, und zeitraubende kostspielige Anstrengungen und Unternehmungen, die Geduld und Ausdauer erheischen, gedeihen.

Wohlhabende und bemittelte Ärzte sind eben ein solches Glück für die Menschheit und den Staat, als wohlhabende Apotheker; sie können die Stützen und Retter der Armen und Nothleidenden in ihren Krankheiten seyn, und sind es in unzähligen Fällen 1);

ste Besorgniß wegen ihres Lebensunterhalts gestürzt! Ich habe mehrere Menschen beobachtet, die aus Nahrungssorgen in ein schleichendes Fieber, in Hypochondrie, Hysterie, tiefe Schwermuth, Apatie, und in wirklichen Wahnsinn verfielen; ja wie manche entleiben sich deshalb selbst! Wie viele solcher Unglücklichen könnte ein Arzt wieder herstellen, wenn er über Millionen zu gebieten hätte, und solche schmerzhaft Seelenwunden heilen könnte!

1) Hier kann ich nicht vorbegehen, ohne einen reichen, würdigen Arzt in Osnabrück, Hrn. Dr. K., dessen Bescheidenheit mir verbietet, seinen Namen ganz zu nennen, als ein schönes Beyspiel und Muster aufzustellen;

nur die Ärzte und Seelsorger lernen deren Drangsale in der Nähe kennen und gehörig würdigen; und nie bedürfen sie mehr Hilfe und Beystand, als in ihren Krankheiten, wodurch ihr Gewerbe auf längere Zeit gestört, und ihr ärmliches Fortkommen auf mehrere Jahre untergraben wird. Ist nun ein vermögender Arzt, der nicht nöthig hat, für sein und der Seinigen Lebensunterhalt Tag und Nacht zu arbeiten, und sich ängstlich zu quälen: welchen Trost und Hilfe kann er nicht den Bedrängten angedeihen lassen, wenn ihm der Himmel über das Geld und Gut auch eine feinfühlende Seele gegeben und eingeprägt hat! er wird die Siechen in ihren Hütten aufsuchen, ihrer als Freund pflegen, und ihnen zugleich seine Börse öffnen; und so der Retter vieler Unglücklichen werden.

Kein wissenschaftliches Fach erfordert mehr Geldaufwand, um es gründlich in allen

er dient den Armen nicht allein mit der nämlichen Punctlichkeit, Treue, Unverdrossenheit und Geschicklichkeit, wie den Vornehmen und Reichen, und zwar nicht bloß umsonst, sondern er lässt auch in seinem Hause die ihnen in ihren Krankheiten dienlichen Getränke und Speisen auf seine Kosten zubereiten und reichen. O! edler Menschenfreund! könnte ich dir ein, dir würdiges, Denkmal setzen!

seinen Zweigen zu studiren und zu erlernen, als das ärztliche. *Wenigstens vier Jahre* sind zum *akademischen Aufenthalte* nöthig, und keine Vorlesungen sind *theurer*, und müssen mit einem *größern Honorar*, zur Erlaubniss, sie besuchen zu können, bezahlt werden, als die medizinischen. Gehet nun der junge Arzt auf Reisen, was ihm in vielen Hinsichten so sehr *heilsam ist*, um *Welt- und Menschenkenntnisse* zu erlangen, und sich in *großen Kranken - Anstalten und Hospitälern* einen Schatz *praktischer Kenntnisse* zu erwerben; so wird ein *großer Theil* seines Vermögens verzehrt werden. Wie wird sich einer, der sich einen *vernünftigen Lebensplan* entwirft, entschliessen können, die so *kostspielige und schwere* Medizin zu studiren, wenn die *Concurrenz* der Aerzte so groß ist, daß ihm keine Aussicht bleibt, in *Zukunft* weder sein *aufgewendetes Kapital* gehörig verzinset, noch seine saure Mühe *angemessen belohnt* zu sehen!

Der Arzt, der nicht nach zurückgelegten *akademischen Jahren* aller *weitem Ausbildung* und aller *Literatur* gute *Nacht* sagen, sondern der *überzeugt* ist (und wenn er *weise* ist, es *seyn muss*), daß er auf *Akademien* bloß den *Grundstein* zu dem Gebäude

gelegt hat, was er nun selbst weiter aufführen und möbliren muss, und sich zu höhern und solidern Kenntnissen empor schwingen will, muss bis zu seinem letzten Athemzuge lernen, studiren und lesen, und das nicht allein die klassischen ältern und neuern Schriften seines Fachs, sondern auch die der damit verwandten und in Beziehung stehenden Fächer; er muss daher eine ansehnliche Büchersammlung haben. Keine Bücher aber sind theurer als die medicinischen. Seine beträchtlichen Ausgaben, sich zu belehren und zu vervollkommen, haben daher mit seinen Universitäts-Jahren bey weitem kein Ende. Wie will aber ein Arzt einen solchen unumgänglich-nöthigen Aufwand bestreiten können, falls er kein eignes ansehnliches Vermögen besitzt, wenn ihm sein Geschäftskreis und sein Verdienst so sehr beengt ist, dass er kaum für sich und seine Familie den nothdürftigen Unterhalt erwerben kann!

III. Neben einer vernünftigen, auf den Gesetzen der Natur gegründeten Theorie, macht vorzüglich eine Fülle von selbst gemachten, eigenen Beobachtungen und Erfahrungen erst den gewandten, geschickten und wahrhaft brauchbaren Arzt. Wenn aber die



Gelegenheit, Beobachtungen und Erfahrungen zu machen, unter sehr viele getheilt ist, mithin für *jeden einzelnen* nur wenige Veranlassungen und Vorwürfe zu solchen übrig bleiben; so sind ihnen allenfalls nicht einige, die Superiorität und Präeminenz über die andern gewinnen und diese vegetiren machen, die vorzüglichsten Quellen, ihre Kenntnisse zu berichtigen und zu bereichern, verschlossen; nothwendig führt dies *Einseitigkeit*, Beschränktheit und einen wirklichen Mangel an wahrhaft nützlichen Einsichten herbey; und der wissbegierigste Arzt muss gegen seine heissesten Wünsche unter der Stufe der Mittelmäßigkeit bleiben. Das *fabricando fabricamus* ist in der Heilkunde, als einer empirischen Wissenschaft, ganz vorzüglich wahr. Mangel an praktischer Übung kann zwar einen grossen Literator und einen gelehrten theoretischen Arzt, wird aber schwerlich und nur höchst selten einen erfahrenen, geschickten, vollendeten und glücklichen Heilkünstler am Krankenbette, worauf im gemeinen Leben doch alles ankommt, hervorbringen. Ausführlicher handele ich hiervon im siebenten und eilften Kapitel.

Wie nützlich und nothwendig die Kenntniss des Genius der herrschenden Epidemie

und der *stehenden Krankheits-Constitution* zur richtigen Erkenntniss, Beurtheilung und Behandlung einer jeden einzelnen Krankheit sey, ist unter allen scharfsinnigen und erfahrenen Ärzten bekannt. — S. hiervon das eilfte Kapitel. — Wie aber können Ärzte diesen, eine so wichtige Rolle spielenden Genius gehörig erforschen und studiren, wenn sie von allen Seiten mit so vielen Amtsbrüdern umringt sind, und ihr Beobachtungs- und Wirkungskreis so sehr eingeengt ist, daß ihnen nur einige wenige Kranke zu beobachten und zu behandeln vorkommen? Wie manches Opfer muss da fallen, was zu retten gewesen wäre, wenn der Arzt mehr Gelegenheit und Stoff gehabt hätte, diesen sichern Führer auf den oft dunkeln Wegen der praktischen Heilkunde kennen zu lernen! Die sichere Ausübung der Medizin und die Menschheit werden also auch in dieser Hinsicht durch die gar zu große Concurrenz der Ärzte weit mehr verlieren als gewinnen.

Will der Staat daher nicht größtentheils medizinische Halbwisser, Idioten und Pfüscher haben, die eine Geißel der leidenden Menschheit sind; so scheint nichts nöthiger zu seyn, als das übermäßige Andrängen der Jugend zu dem Stande der Ärzte zu mindern.

Diefs kann wohl schwerlich zweckmäfsiger geschehen, als durch eine unwandelbare Bestimmung von *vier bis fünf Jahren* zum nöthigen akademischen Studio<sup>m)</sup>, wie diefs Gesetz ehemals in den österreichischen Staaten bestand.

Damit aber geschickten und verdienten Ärzten der *gerechte Preis* ihrer Anstrengungen und *Aufopferungen nicht entrissen*, und ihr *nothdürftiger Erwerb nicht beeinträchtigt* werde; so sollte es keinem jungen Arzte erlaubt werden, sich immer dazu setzen, wo es ihm beliebt, sondern das vom Staate angeordnete *Collegium medicum*, was die allgemeine Aufsicht über alle Medizinal-Personen in jedem Staate haben sollte, und in wohleingerichteten auch wirklich hat, sollte nach genauer unpartheyischer Erforschung und Prü-

m) Der unter Aesculaps Fahnen grau gewordene erfahrene *Friedrich Hoffmann*, der 49 Jahre mit der vorzüglichsten Auszeichnung Lehrer der praktischen Medizin zu Halle war, sagt: dafs er einem jeden aus eigener Erfahrung rathen wolle, vor dem *sechsten Jahre*, wenn es möglich wäre, die *Academie* nicht zu verlassen. (S. dessen *Medicus politicus*. Lugdun. Batavor. 1738. pag. 47.) Und jetzt glauben sehr viele, schon mit *einem oder zwey* auf der Universität zugebrachten Jahren, *vollkommene Ärzte* zu seyn. Sollte *unsere Jugend* jetzt wohl mehr Verstand und Fassungskraft, als zu *Fried. Hoffmanns Zeiten*, haben? —

fung ihm seinen Geschäftskreis *nur in solchen Gegenden anweisen, wo es an geschickten und biedern Ärzten mangelt*, oder wo diese, durch Alter oder Krankheit geschwächt, ihren Berufsgeschäften nicht gehörig mehr vorstehen können. Denn zu gestatten, daß sich *mehr Ärzte* an einem Orte niederlassen, wo *einer allein allen* Kranken in den gewöhnlichen Fällen hinlänglich dienen kann, wo sie sich mithin *alle* in den Erwerb theilen müssen, der kaum *einen* standesmäfsig ernähren kann, heifst: alle darben machen und an den Bettelstab bringen, wofern sie nicht ein beträchtliches eigenes Vermögen besitzen, was sie gegen Mangel schützt.

Die für das ehemalige Hochstift Münster von dem scharfsinnigen, erfahrenen *C. L. Hoffmann* entworfene, und in vielem Betrachte musterhafte Medizinal-Ordnung <sup>n)</sup> sagt daher: „Kein fremder Arzt, wenn er gleich geprüft ist, und die Erlaubniss zur Praxis erhalten hat, soll sich hinführo in unserm Hochstifte niederlassen dürfen, wo er will; sondern das Collegium (medicum) soll überlegen,

---

n) Unterricht von dem Collegium der Ärzte in Münster, nebst den Münsterschen Medizinal-Gesetzen von *C. L. Hoffmann*. Münster 1777. S. 154.

wo er nöthig ist, wo er füglich leben kann, und wo er die Einkünfte eines geschickten Arztes am wenigsten schmälert, und ihm diese Örter vorschlagen."

„Wenn daher an einem Orte schon so viele Ärzte wohnen, als selbiger füglich ernähren kann, und diese der Arbeit vorkommen können, sich aber sodann noch ein fremder daselbst setzen will, so soll ihm dieß abgeschlagen werden; es müsste denn seyn, dafs er geschickter wäre, als die daselbst wohnenden."

„Noch vielmehr aber soll dieß unter den Umständen abgeschlagen werden, da seine Geschicklichkeit der, an dem Orte schon wohnenden, weicht. Denn wir wollen nicht, dafs ein ungeschickter Arzt, indem er die kleinen Krankheiten übernimmt, die Einkünfte der geschickten schmälere, und falls ein solcher stirbt, andere geschickte Männer abschrecken soll, sich daselbst wieder niederzulassen."

In dem Folgenden, S. 156, wird zwar in Hinsicht der Landeskinder hiervon eine Ausnahme gemacht: dafs diese nämlich den Vorzug haben sollen, sich zu etabliren, wo sie wollen. Allein warum will man denn diese

berechtigten, den ältern verdienten Ärzten ihr Brod zu nehmen?

In einem, sich einer guten Verfassung erfreuendem Staate erlaubt man ja keinem einheimischen Candidaten der Theologie, keinem jungen Rechtsgelehrten, keinem jungen Procurator, keinem Wundarzte, Apotheker u. s. w., sich an einem Orte anzusiedeln und ihr Metier praktisch zu treiben, wo es noch rüstige, thätige Prediger, Advokaten, Prokuratoren, Wundärzte und Apotheker giebt.

Die jungen Landeskinder müssen, wie billig, so lange warten, bis ihnen die ältern Platz machen und die Reihe der Versorgung an sie kommt! Haben die ältern Ärzte auf weniger Billigkeit und Gerechtigkeit Anspruch zu machen! soll ihnen ihr Erwerb und Lebensunterhalt durchaus immer ungewiss und precair seyn! Da sie vom Staate bisher keine Besoldung ziehen, mithin ihr Lebensunterhalt so schon sehr schwankend und unstätt ist; so wären bestimmte Gesetze, die ihnen diesen, so lange sie dem Staate und der Menschheit dienen können, sichern, wohl eine höchst nöthige Sache. Welcher Mann von Talent wird sich dem medizinischen Fache ergeben, wenn er gewärtigen muss, dafs ihm vielleicht in seinen rüstigen Jahren ein

anderer seinen Erwerbszweig rauben kann, und ihn in Mangel und Dürftigkeit stürzt? Indessen ward dieses Gesetz zu einer Zeit in *Münster* gegeben, wo es von Ärzten noch nicht so wimmelte; wo es auf hundert gesunde Staatsbürger noch nicht einen Arzt gab, wie dieses in vielen Städten, Flecken und Dörfern gegenwärtig der Fall ist; wo mithin ein junger Arzt einen verdienten ältern nicht so leicht ausser Thätigkeit setzen konnte.

Aber, wird man einwenden, was sollen denn die jungen Ärzte bis zu ihrer Anstellung beginnen? Was die Candidaten der Theologie in allen Ländern und die Rechtsgelahrten in den *Königlich-preussischen Staaten* thuen! jene begeben sich zu angestellten Seelsorgern, üben sich im Predigen und in den praktischen Pastoralgeschäften, und sind deren Gehülfen; diese werden bey den verschiedenen Tribunälen als Referendarii angesetzt, um sich in praktisch-juristischen, cameralistischen und finanziellen Geschäften zu unterrichten und zu vervollkommen; bis Stellen erledigt werden, die man ihnen, nach Maassgabe ihrer Kenntnisse und Verdienste ertheilt. So muss ein Candidat der Theologie, bey einer grossen Concurrenz, oft zehn und mehrere Jahre warten, ehe er befördert wird.

Warum sollen junge Ärzte unter ähnlichen Verhältnissen mehrere Vorzüge und Freyheiten haben? Wäre es nicht ersprieslicher für sie und die leidende Menschheit, daß sie erst den anklebenden Schulstaub abkehrten, den dunkelvollen, rohen Studenten-Ton ablegten, ernstlich das medizinische Fach studirten, und zu gesetzten Männern würden, ehe sie sich in die schwierige, labyrinthische Laufbahn werfen, als daß sie sich ohne feste Grundsätze und praktische Urtheilskraft und Kenntnisse, oft noch ohne Bart, ganz frisch gebacken, mit jugendlichem Leichtsinne und Unbesonnenheit an die Krankenbette, ohne einen erfahrenen Mentor, wagen! Es wäre daher sehr zu wünschen, daß die jungen Ärzte, wenn sie die Academie verlassen haben, bis zu ihrer Anstellung entweder erfahrenen praktischen Ärzten als Gehülfen dienen, oder, was noch besser seyn dürfte, in öffentlichen Krankenhäusern die Stelle eines Assistenten bekleiden müssten. Dadurch würden sie an Jahren <sup>o)</sup> und praktischen Einsichten reifen;

stellen erstattet werden, die man ihnen nach

Messung ihrer Kenntnisse und Fertigkeiten

<sup>o)</sup> Ich bin weit entfernt, ein gesetztes Alter für eine unerlässliche Bedingung tiefer Weisheit und gründlicher Kenntnisse zu halten; denn bey dem einen Menschen entwickelt sich der Verstand früher, und nimmt der



könnten auf fremde Rechnung einen Schatz von Erfahrungen sammeln, und wenn sie

Character zeitiger die männliche Festigkeit an, als bey dem andern. Aber das Alter giebt Gelegenheit zur Erweiterung des Gesichtskreises und des Geistes, zur genauern Kenntniss der Menschen und der Welt, zur Prüfung der Meynungen, Theorien und Systeme in den Wissenschaften auf der Kapelle der Erfahrung; es dämpft und kühlt die jugendliche brausende Hitze, und zügelt den ungebundenen Leichtsinu; es giebt daher dem Character mehr Einheit, Besonnenheit, Festigkeit und Ausdauer, und den Kenntnissen mehr Solidität, Consequenz und praktische Brauchbarkeit. Zur sichern glücklichen Ausübung einer Kunst, die auf Beobachtungen und Erfahrung beruhet, und wo die Vernunft nach den Gesetzen der Analogie and Induction aus diesen die Norm zum Handeln ziehen muss, und die über Wohlseyn und Leben schaltet, ist kein gereiftes, ernstes Alter im Ganzen durchaus erforderlich, und dieß vorzüglich in unserm kritischen Zeitalter, wo man sich mit eben so vielen neuen Theorien und Systemen herumtreibt, als in den Zeiten der Revolution in Frankreich mit neuen Constitutionen, den jungen Arzt auf ein wildes, stürmisches Meer versetzt, und ihn der Gefahr bloßstellt, unausbleiblich zu scheitern, wenn er nicht an der Hand einer gereiften Vernunft und Erfahrung, wie durch einen untrüglichen Kompass, in einen sichern Hafen steuern kann.

Ein tiefer Menschenkenner, der große brittische Redner, Hugo-Blair, sagt aus der Fülle der Erfahrung sehr treffend in seiner Rede über die Pflichten junger Personen — s. seine Predigten, übersetzt von Sack. I. Band, S. 226. Leipzig 1781 —: „Abhängigkeit und Gehorsam kommen der Jugend zu. Bescheidenheit ist eine ihrer

dann ohne fremden Leitstern allein die praktische Laufbahn betreten, so dürfte der Vor-

---

nehmsten Zierden, und ist von jeher für eine Vorbedeutung großer Verdienste gehalten worden. Tretet ihr in die Laufbahn des Lebens; so gebührt es euch nicht, anmaßlich die Zügel selbst zu ergreifen, sondern euch der Leitung derer, die mehr Erfahrung haben, zu überlassen, und durch die Weisheit derer, die vor euch denselben Weg zurückgelegt haben, weise zu werden.

Unter allen Thorheiten, denen die Jugend unterworfen ist, giebt es keine, die ihre Gestalt mehr verunzieren, und ihre Aussichten auf künftiges Glück mehr verdunkeln, als Selbstvertrauen, Eigendünkel und Hartnäckigkeit. Sie hemmen ihren natürlichen Fortschritt zur Vervollkommnung, halten sie eben dadurch in einem Zustande des noch nicht Reifseyns lange zurück, und bringen oft Unheil hervor, das nie wieder gut gemacht werden kann. Indessen sind eben diefs Laster, die bey jungen Leuten am häufigsten angetroffen werden. Voll von Entwürfen und stolz in Hoffnung, sind sie Willens, in Ansehung des Erfolgs, sich nur allein auf sich selbst zu verlassen. Im Gefühle ihrer Geschicklichkeit verlachen sie die Warnungen ihrer Freunde als furchtsame Eingebungen des Alters. Zu weise, um noch zu lernen; zu ungeduldig, um erst Überlegung anzustellen; zu hitzig, um sich zurückhalten zu lassen, stürzen sie sich, mit hinreissender Unvorsichtigkeit mitten unter alle die Gefahren hin, von denen das Leben voll ist. — *Wenn du einen jungen Menschen siehst, der sich weise dünkt, da ist an einem Narren mehr Hoffnung, denn an ihm.* Sprüchw. Salomo's XXVI, 12. — So entscheidend ihr jetzt in euren Meinungen seyd, so viel Vertrauen ihr auf eure Behauptungen setzet, so seyd doch versichert: es werde eine Zeit kommen, in der

wurf des Plinius p) —: *Discunt periculis nostris, et experimenta per mortes agunt; medicoque tantum hominem occidisse imponitas summa est* — nicht auf ihnen lasten.

Ich habe diesen höchstwichtigen interessanten Gegenstand, dem Plane meiner Schrift

euch Menschen und Dinge in einem ganz andern Lichte erscheinen werden. Manche Charaktere, die ihr jetzt bewundert, werden nach und nach in eurer Hochachtung heruntersinken, und manche Meinungen, die ihr jetzt so fest haltet, werden sich ändern, nachdem ihr älter werdet. Setzet also in den falschen Schimmer jugendlichen Eigendünkels, der eure Augen blendet, ein Misstrauen. Überhebt euch nicht eurer eigenen Meinung. Dringet nicht mit zu viel Hitze vorwärts, und bildet euch nicht ein, daß ihr durch den Ungestüm des Jugendfeuers Systeme, die lange feststehen, über den Haufen werfen, und die Gestalt der Welt ändern könnt. *Lernet nicht mehr, als sich gebühret, sondern müßiglich von euch halten.* Durch geduldigen und allmählichen Fortschritt im Guten werdet ihr euch zu seiner Zeit dauerhafte Hochachtung erwerben. Nehmet ihr aber jetzt einen Ton von Überlegenheit an, zu dem ihr kein Recht habt, so werdet ihr euch diejenigen abwendig machen, deren Billigung zu haben von der größten Wichtigkeit ist. Vorschnelle Lebhaftigkeit kann euch vielleicht geschickt machen, Gesellschafter einer müßigen Stunde zu seyn; gründlichere Eigenschaften aber müssen euch den weisen Menschen empfehlen, und euch als solche, die in ihrem künftigen Leben Wichtigkeit und Ansehen haben werden, auszeichnen."

p) Historia naturae, Lib. XXIX, §. VI. Editio Bipont. 1784. Tom. V. p. 8.

gemäfs, nur im kurzen Umrisse beleuchten können; er verdiente aber wohl eine ausführliche Erörterung und Prüfung; es wäre daher wohl der Mühe werth, dafs eine Akademie oder Gelehrten-Gesellschaft ihn zur gründlichen und ausführlichen Untersuchung als öffentliche Preisfrage aufstellte.

noch zu bedenken und zu erwägen ist, ob es nicht  
rechnerisch weiters, Manche, die ihn nicht  
bewundert, werden auch nicht nachforschend  
beurtheilen, und manche Meinungen, die für  
so ist, nicht, wenn sich nicht, nachdem die  
werden, so wie in den meisten Fällen, wird  
den Körperbau, der eine Art, findet, ein  
kann. Er ist ein sehr interessantes  
Dinge nicht nur, sondern auch, und  
nicht ein der höchsten, sondern der  
seiner Systeme, die in der Natur  
weiter, und die, die, die, die, die  
ist nicht nur, als ein, sondern  
von sich, durch, und  
Fortschritt in, wird, seiner  
die Hochachtung, die, die  
von von, die, die  
hat, so wird, die, die  
den, die, die, die  
der, die, die, die  
kollide, die, die, die  
in, die, die, die  
den, die, die, die  
die, die, die, die  
den, die, die, die  
die, die, die, die  
die, die, die, die